

Ludwig Richter: ein spätmantischer Deutschrömer und protestantischer Katholik illustriert Luthers Brief an seinen Sohn Hans

Kay Ehling

Angaben zur Veröffentlichung / Publication details:

Ehling, Kay. 2017. "Ludwig Richter: ein spätmantischer Deutschrömer und protestantischer Katholik illustriert Luthers Brief an seinen Sohn Hans." *Mitteilungen des Instituts für Europäische Kulturgeschichte*, no. 24: 59–79.

Nutzungsbedingungen / Terms of use:

licgercopyright

Dieses Dokument wird unter folgenden Bedingungen zur Verfügung gestellt: / This document is made available under these conditions:

Deutsches Urheberrecht

Weitere Informationen finden Sie unter: / For more information see:

<https://www.uni-augsburg.de/de/organisation/bibliothek/publizieren-zitieren-archivieren/publiz/>



Ludwig Richter. Ein spätmantischer Deutschrömer und protestantischer Katholik illustriert Luthers Brief an seinen Sohn Hans

KAY EHLING

Abstract

Der Dresdner Maler Ludwig Richter (1803–1884) gehört mit dem Wiener Moritz von Schwind zu den bedeutendsten Künstlern der deutschen Spätmantik. Der Kunstgeschichte um 1900 gelten Schwind und Richter geradezu als die deutschen Künstler. Richters Œuvre umfasst nur 96 Ölbilder, dafür aber über 2600 Holzschnitte und Radierungen, die weite Verbreitung finden und sich großer Wertschätzung erfreuen. Daneben ist Richter mit seinen „Lebenserinnerungen eines deutschen Malers“ hervorgetreten, die er 1879 abschließt und die 1885, ein Jahr nach seinem Tod publiziert werden. Diese Erinnerungen sind eine der wichtigsten Quellen für die Geschichte der deutschen Maler in Rom in den 1820er Jahren und knüpfen chronologisch genau an die Erinnerungen von Louise Seidler an. Wenige Tage vor seinem zwanzigsten Geburtstag kommt Richter in Rom an. Dort schließt er sich, obwohl katholisch erzogen, den protestantischen Nazarenern um Julius Schnorr von Carolsfeld und den „Kapitolinern“ an. Während seines dreijährigen Italien-Aufenthaltes gelingt ihm – unter dem künstlerischen Einfluss von Anton Koch und Julius Schorr von Carolsfeld – der innere Durchbruch zum ‚wahren‘ Künstlertum; gleichzeitig hat Richter – durch die Lektüre pietistischer Literatur vorbereitet – Ende des Jahres 1824 ein spirituelles Erweckungserlebnis, aus dem er als bekennender Christ im protestantischen Geiste hervorgeht. Doch nimmt Richter zeit seines Lebens eine zwischen den Konfessionen vermittelnde Position ein. Ab 1836 wendet sich der Künstler dem Holzschnitt zu, der in Deutschland in besonderer Weise mit Albrecht Dürer verbunden ist, und wird um die Mitte des 19. Jahrhunderts zum bedeutendsten und produktivsten deutschen Holzschnittkünstler. Schon 1840 fertigt er einen *Luther auf der Wartburg* als Holzstich an und illustriert 1858 den von Luther im Jahr 1530 auf der Veste Coburg verfassten Brief an seinen Sohn Johannes („Hans, Hensichen“). Richter lenkt damit den Blick auf ein bis dahin kaum beachtetes Zeugnis aus Luthers Privatleben; gleichzeitig sind die Illustrationen Ausdruck seines aus dem Pietismus fließenden religiösen Suchens, „froh und fröhlich“ (Matthias Claudius) wie ein Kind vor Gott und in der Welt zu stehen.

Schon von weitem bei La Storta, der letzten Station vor Rom, konnte der aus Dresden gebürtige Maler Ludwig Richter in der Ferne die Kuppel von St. Peter ausmachen. Mit dem Ruf „Ecco Roma!“, „Ecco San Pietro!“ lenkte der Vetturino den Wagen nach Ponte Molle. Die nördliche Auffahrt der berühmten antiken Brücke überspannte ein Turm, den Pius VII. 1805 hatte erneuern lassen. Richter konnte von dort den Vatikan über den Tiber hinweg zu seiner rechten Seite gut sehen. Es war ein ganz besonderer Tag, als der

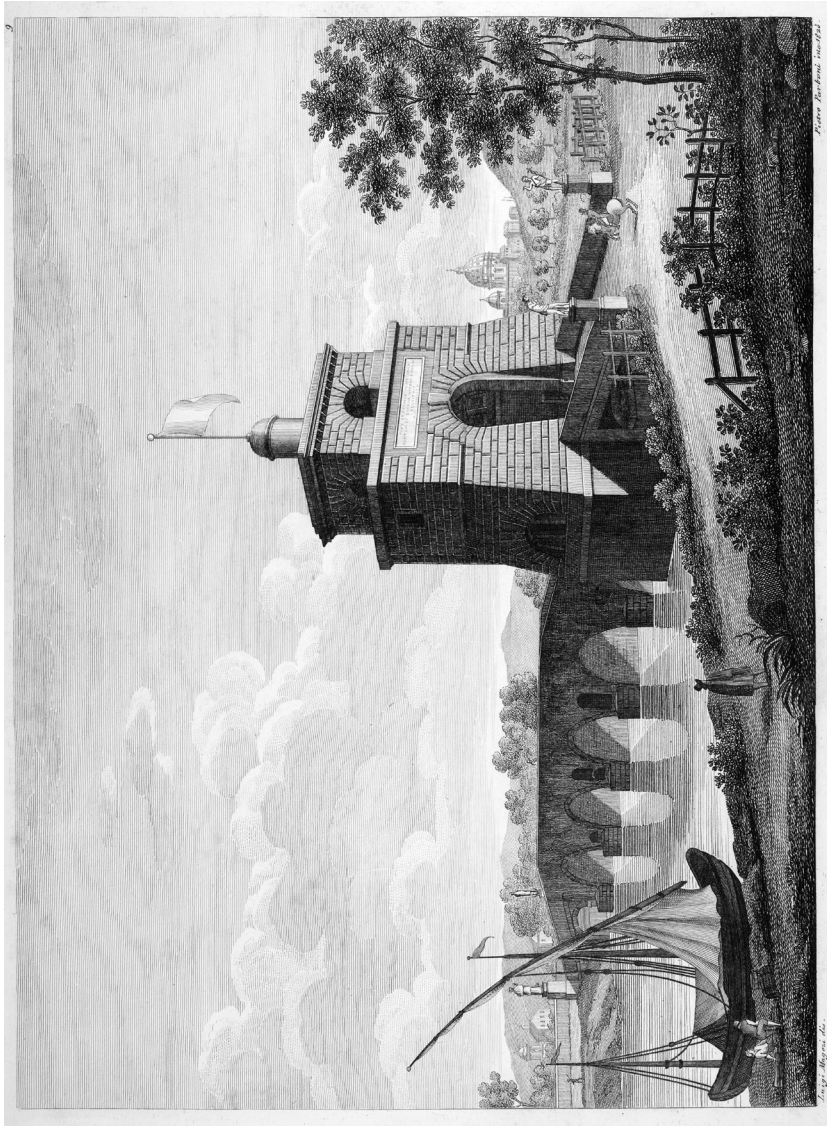


Abb. 1 Ponte Molle, im Hintergrund die Kuppel von St. Peter, Holzstich 19. Jh.

Künstler durch die Porta del Popolo in die Stadt einführ. Alle Glocken Roms läuteten, und von der Engelsburg war Kanonendonner zu hören. Das Datum, der 28. September 1823: Ludwig Richter feierte seinen 20. Geburtstag und Annibale della Genga wurde als Leo XII. zum Papst gewählt.¹

I. Ludwig Richter in Rom

Es spielt dabei keine Rolle, ob Ludwig Richter wirklich gerade am 28. September in Rom eintraf, wie er später in seinen „Lebenserinnerungen eines deutschen Malers“ schreibt, oder ob er ein paar Tage früher oder später ankam.² Seit Goethes 1816 erschienener „Italienischer Reise“ (der zweite Teil wurde 1828/29 vollendet) galt der Tag der Ankunft in der Ewigen Stadt – zumal für einen Künstler – als Tag der Neugeburt. Ich „zähle“, schreibt der Weimarer Dichter unter dem 3. Dezember 1786, „einen zweiten Geburtstag, eine wahre Wiedergeburt, von dem Tage, da ich Rom betrat“. Vor diesem Hintergrund bekommt das Läuten der römischen Glocken aus Anlass der Wahl Leos XII. in der religiösen Biographie Richters eine tiefere, symbolische Bedeutung: In der Ewigen Stadt angekommen hätte es für den zwar protestantisch getauften, aber nach dem damaligen Landesgesetz im Bekenntnis seines katholischen Vaters erzogenen jungen Mann nahe gelegen,³ sich dem *katholischen* Flügel der Nazarener anzuschließen. Als Kind und Jugendlicher hatte er den katholischen Religionsunterricht und Gottesdienst besucht, und in Rom pflegte er intensiven Umgang mit „Meister“ Philipp Veit,⁴ dem Enkel des jüdischen Philosophen Moses Mendelssohn, der gemeinsam mit seinem Bruder Jonas 1810 zum katholischen Glauben übergetreten war. Auch andere Malerkollegen Richters waren sozusagen schon auf dem Weg nach Rom katholisch geworden, wie die beiden Riepenhausen-Brüder, Franz und Johannes, mit ihrem Gönner und Förderer Carl Friedrich von Rumohr (Dresden 1804).⁵ Wieder andere, wie der allgemein bewunderte Johann Friedrich Overbeck, die Schadow-Brüder oder

¹ K. Wagner (Hg.), Ludwig Richter, Lebenserinnerungen eines deutschen Malers (erweitert um einen Auszug aus den Ergänzungen von der Hand des Sohnes Heinrich Richter), Berlin 1982, S. 84 (im Folgenden: Lebenserinnerungen).

² Richter hat in Rom Tagebuch geführt: Lebenserinnerungen S. 74, doch fehlen Einträge aus der Zeit zwischen dem 25. September 1823 und dem 22. Oktober 1824, so dass Richters Angaben nicht nachprüfbar sind: S. Pütz, Künstlerautobiographie. Die Konstruktion von Künstlerschaft am Beispiel Ludwig Richters (Berliner Schriften zur Kunst XXIII), Berlin 2011, S. 141. So darf man annehmen, dass er an seinem Geburtstag schon einige Tage in Rom war.

³ Vgl. Lebenserinnerungen, S. 27.

⁴ Zu seiner Freundschaft mit Veit vgl. Lebenserinnerungen, S. 103 f.

⁵ Vgl. den von M. Kunze herausgegebenen Ausstellungskatalog, Zwischen Antike, Klassizismus und Romantik – Die Künstlerfamilie Riepenhausen, Mainz 2001, S. 105.

Johann Martin von Rohden, konvertierten in Rom.⁶ Die Zeitgenossen sahen dies zum Teil kritisch. So schreibt Henriette Herz, die sich 1817 taufen ließ und protestantisch wurde, an die Malerin Louise Seidler über die genannten Künstler: „Und was waren die meisten? Etwa Protestanten? Nein – sie waren nichts, sie waren ohne alle Religion, denn wären Sie Protestanten im wahren Sinne des Wortes gewesen, so könnten sie ja wohl alles gewesen und geworden sein, was sie jetzt als Katholiken sind“.⁷

Anders Ludwig Richter. Die Wiedergeburt in der Hauptstadt der katholischen Welt führte bei dem seit seiner Kindheit religiös suchenden Künstler nicht zu einer Vertiefung oder ‚Entdeckung‘ des katholischen Glaubens, sondern machte ihn zum *protestantischen* Nazarener. Nicht die Messe in St. Peter, sondern der Gottesdienst des Gesandtschaftspredigers Richard Rothe in der urchristlich schlichten Kapelle im Palazzo Cafferelli, dem Sitz der preußischen Gesandtschaft auf dem Kapitol, wirkte auf ihn.⁸ Bei den „Kapitolinern“ führend war der von Richter bewunderte, acht Jahre ältere Künstlerfreund Julius Veit Hans Schorr von Carolsfeld, andere Künstler wie Johann Friedrich Hoff, Joseph von Hempel und Carl Koopmann⁹ und vor allem der hoch gebildete preußische Gesandte Christian Carl Josias von Bunsen.¹⁰ Die katholischen Malerfreunde und -kollegen sahen diese Gottesdienstbesuche nicht gern, wie Richter betont.¹¹

Den Mittelpunkt seines Rom-Aufenthaltes bildet in den Erinnerungen Richters das Erweckungserlebnis am Ende des Jahres 1824, das ein Erwachen im protestantischen Geiste darstellt. In den Weihnachtstagen hatte Richter eine plötzliche Empfindung, bei der er „glaubte die unsichtbare Hand zu erkennen“, die ihn „bisher so freundlich geleitet“ hatte, und zum „ersten Male, vielleicht seit Jahren“ konnte er wieder „dankbar und innig freudig die Hände“ zum Gebet falten.¹² Am Silvesterabend versorgte er zunächst seinen erkrankten Freund, den Landschaftsmaler Ernst Ferdinand Oehme, um anschließend allein durch dunkle Gassen und Treppenhäuser auf der Suche nach

⁶ Fr. Haack, Die Kunst im XIX. Jahrhundert, Esslingen 1908³, S. 95; H. Ebertshäuser, Die schönsten Zeichnungen der deutschen Romantik, Donauwörth 1977, S. 280; H. Uhde (Hg.), Erinnerungen der Malerin Louise Seidler, Berlin 1922, S. 150 bemerkt zu Rohden, dass er „wie alle Renegaten, sehr fanatisch“ war.

⁷ Uhde (wie Anm. 6), S. 101.

⁸ Zu den Anfängen des protestantischen Gottesdienstes in Rom vgl. die Bemerkungen von L. Seidler: Uhde (wie Anm. 6), S. 143 f.

⁹ Lebenserinnerungen, S. 117.

¹⁰ Zu Chr. C. J. von Bunsen vgl. H.-R. Ruppel (Hg.), Universeller Geist und guter Europäer. Christian Carl Josias von Bunsen 1791–1860. Beiträge zu Leben und Werk des ‚gelehrten Diplomaten‘, Korbach 1991. Weitere Lit. in: C. Reiter (Hg.), Suche nach dem Unendlichen. Aquarelle und Zeichnungen der deutschen und österreichischen Romantik aus dem Kupferstichkabinett der Akademie der Bildenden Künste Wien (Ausstellungskatalog), München – London – New York 2001, S. 104 Anm. 2. Dort auch S. 105 ein Bildnis Bunsens von Julius Schnorr von Carolsfeld aus dem Jahr 1818.

¹¹ Lebenserinnerungen, S. 142.

¹² Lebenserinnerungen, S. 111.

der Wohnung seines Freundes Friedrich Ludwig von Maydell zu irren, wo sich weitere Künstlerfreunde versammelt hatten. Dieser Gang wird zur Metapher für Richters Suchen nach dem rechten Weg zu Gott: Nachdem er lange vergebens gesucht hat, macht er kehrt, und schon in der nächsten Gasse findet er ein fröhliches Silvestertreiben vor. Alles ist hell und licht, überall wird gesungen. Hier könnte der Künstler das leichte, fröhliche Leben finden und genießen. Lange steht er wie Herkules am Scheideweg und entscheidet sich dann doch dafür, umzukehren, um Fr. L. von Maydell und die Freunde aufzusuchen, und hat dies Mal mehr Glück. „Durch den dunklen Tartarus kam ich wirklich hinauf ‚zum Wiedersehen der Sterne‘“. ¹³ Am Neujahrstag erwacht Richter dann wie neugeboren: „Wie ein Blitz durchdrang mich das Bewusstsein: ‚Ich habe Gott, ich habe den Heiland gefunden! Nun ist alles gut, nun ist mir ewig wohl!‘“. ¹⁴ Und wenige Seiten weiter heißt es: „Da ich dies (die göttliche Wahrheit und den lebendigen Gott, Anm. d. Verf.) nun bei meinen protestantischen Freunden gefunden hatte, trachtete ich danach, mit ihnen gemeinsam weiterzupflegen, was das Glück meines Lebens geworden war“. ¹⁵

Es ist das Verdienst von Saskia Pütz herausgearbeitet zu haben, dass die „Lebenserinnerungen“ in Aufbau und Erzählung wesentlich durch pietistische Erbauungsliteratur beeinflusst sind, die Richter intensiv las (Johann Arndt, Johann Georg Hamann, Johann David Falk, Gotthilf Heinrich von Schubert, Johann Christoph Blumhardt oder die „Bekenntnisse einer schönen Seele“ in Goethes „Wilhelm Meister“). ¹⁶ Insbesondere gilt das für die Autobiographie des Pietisten Johann Heinrich Jung-Stilling „Jugend, Jünglingsjahre, Wanderschaft und häusliches Leben“, die sich Richter erstmals im Herbst 1824 aus der „Bibliothek der Deutschen“, ¹⁷ der von Johann David Passavant geleiteten „Künstlerbibliothek“, ¹⁸ im Palazzo Caffarelli auslieh, also wenige Wochen vor seiner mystischen Läuterung. Schon die Wanderung nach und durch Italien im Jahr 1823 glich einer Initiation: Der noch nicht Zwanzigjährige las die kunsttheoretischen Schriften von Friedrich Schlegel, Ludwig Tieck und Wilhelm Heinrich Wackenroder, begegnete bei Salzburg einem Apostel in Gestalt eines holländischen Steuermanns und entdeckte in Florenz die präraffaelitische Malerei (Taddeo Gaddi, Benozzo Gozzoli und Fra Angelico). So vorbereitet wurde er in Rom als nazarenischer Landschaftsmaler in der Nachfolge Joseph Anton Kochs einerseits und nazarenischer Figurenmaler in der Schülerschaft Julius Schnorr von Carolsfelds andererseits neu geboren. Parallel

¹³ Lebenserinnerungen, S. 112.

¹⁴ Lebenserinnerungen, S. 114. Im Tagebuch heißt es unter dem 5. Januar 1825: „Mein einziges Buch ist jetzt die Bibel, und ich glaube, sie zu verstehen. Ich lebe jetzt erst, da ich nun den festen, einzig wahren Weg des Lebens gefunden habe“ zit. nach Ludwig Richters Tagebücher und Jahreshefte 1821–1883, ausgewählt von R. Walter, Hamburg o. J. (1924), S. 57.

¹⁵ Lebenserinnerungen, S. 118.

¹⁶ Hamann schon in Rom: Lebenserinnerungen, S. 114 f.

¹⁷ Pütz (wie Anm. 2), S. 268.

¹⁸ Von der „Künstlerbibliothek“ spricht Richter in den Lebenserinnerungen, S. 112.

dazu vollendete sich seine religiöse Entwicklung, die in den letzten Tages des Jahres 1824 in dem oben geschilderten Erweckungserlebnis kulminierte, aus dem Richter, nach langem diffusen Suchen und Phasen religiöser Gleichgültigkeit, als bekennender Christ hervorging.¹⁹

Auffälligerweise erwähnt Richter in seinen Erinnerungen ein einschneidendes Ereignis, das sich während seines Italien-Aufenthaltes zutrug, nicht. Mitte der 1820er Jahre hatte sich die konfessionelle Situation zugespitzt. Obwohl in der deutsch-römischen Künstlerschaft das persönliche Verhältnis zwischen Protestanten und Katholiken „im Allgemeinen sehr freundschaftlich war“, wie S. Pütz betont,²⁰ kam es am 10. Oktober 1825 zu einem offiziellen Religionsgespräch, bei dem Julius Schnorr von Carolsfeld und Richard Rothe die protestantische, Johann Friederich Overbeck und der Jesuitenpater Antoine Kohlmann die katholische Seite vertraten. Zwar dürfte Richter das Ereignis knapp verpasst haben, denn er kam erst „Mitte“ Oktober von seinem „Sommerfeldzug“, der ihn zum Zeichnen und Malen bis nach Paestum geführt hatte,²¹ nach Rom zurück,²² aber das Streitgespräch dürfte noch tage- und wochenlang sowohl im engeren Freundeskreis am Campo Vaccino als auch den einschlägigen Künstlerlokalen, wie dem Café Graeco oder der Osteria il Tritone, diskutiert worden sein. Wenn Richter in seinen Erinnerungen kein Wort darüber verliert, dann unterstreicht das seine versöhnliche, man darf wohl fast sagen ‚ökumenische‘ Haltung. Ausdrücklich betont er, dass es ihm immer weniger um die ‚richtige‘ Konfession als vielmehr um die „wahre Kirche Christi“ gegangen sei,²³ denn es mache „doch oft einen recht betrübenden Eindruck, wenn man allenthalben innerhalb der Christenheit soviel Zwiespalt und Trennung erblickt in ihren höchsten, teuersten Überzeugungen“. ²⁴ Dieses Bekenntnis ist vor dem Hintergrund des Bismarck’schen Kulturkampfes zwischen 1871 und 1878 erst ganz zu verstehen.²⁵ In dieser angespannten, ja feindlichen Situation wollte Richter, der seine „Erinnerungen“ in eben diesen Jahren abfasste und 1879 beendete, einem polemischen Anti-Katholizismus nicht das Wort reden. Es ging ihm eben nicht um „die Frage nach der Kirche“, ²⁶ sondern um „das Glück, Christo anzugehören und sein Wort zu haben“. ²⁷

¹⁹ Dazu ausführlich Pütz (wie Anm. 2), S. 239 ff.

²⁰ Pütz (wie Anm. 2), S. 261; ebenso M. Weise, Bilder in Bibeln. Schnorr von Carolsfeld und die Geschichte der nazarenischen Bilderbibeln im 19. Jahrhundert, in: J. Birkenmeier (Hg.), Die Bibel in Bildern. Zeichnungen von Julius Schnorr von Carolsfeld (Veröffentlichungen der Stiftung Lutherhaus Eisenach 2), Eisenach 2016, S. 17.

²¹ Lebenserinnerungen, S. 102.

²² Zum Datum: Lebenserinnerungen, S. 137.

²³ Lebenserinnerungen, S. 118.

²⁴ Lebenserinnerungen, S. 118.

²⁵ In den Lebenserinnerungen, S. 186 betont Richter, dass die konfessionellen Gegensätze auch im Deutschland der 1830er und 1840er Jahre „nicht so zu gespitzt“ waren, wie zur Zeit der Abfassung seines Buches.

²⁶ Lebenserinnerungen, S. 118.

²⁷ Lebenserinnerungen, S. 142.

II. Ludwig Richter als Buchillustrator

1826 kehrte Richter nach Deutschland zurück und bekam 1828 eine Stelle als Zeichenmeister für Porzellanmaler in Meißen angeboten; 1836 wurde er Lehrer für Landschafts- und Tiermalerei an der Dresdner Akademie und trat Ende 1841 die Nachfolge seines Vaters als Professor für Landschaftsmalerei an.²⁸ Malte Richter zunächst italienische Landschaften in Öl, dann Landschaften der böhmischen Elbregion, wandte er sich 1836, angeregt durch die Zusammenarbeit mit dem Verleger Georg Wigand, dem Holzschnitt zu. Vom englischen Buchhandel ausgehend verbreitete sich diese kostengünstige und leicht handhabbare Technik der Bildreproduktion rasch. Dabei werden die hellen Flächen mit dem Stichel in die Tiefe geschnitten, so dass die dunklen Flächen und Strichlagen erhöht bleiben. Neu war die Verwendung von Buchsbaumplatte. Es verwundert nicht, dass der Holzschnitt gerade in Deutschland großen Zuspruch fand, war diese Technik doch mit dem Namen Albrecht Dürers verbunden.²⁹

Richter ist vor allem als Illustrator von Klassikern (Goethe „Hermann und Dorothea“, „Götz von Berlichingen“, „Reinecke Fuchs“, „Faust“; Schiller „Lied von der Glocke“),³⁰ Märchen- („Bechstein Märchen“, H. C. Andersen, „Rübezahl“), Volks-, Lieder- („Alte und neue Studentenlieder“, Deutsche Volkslieder), Kinder- und Jugendbücher hervorgetreten. Von ihm stammt das Titelblatt zum ersten Band des Grimm'schen Wörterbuchs von 1854.³¹ Als Beispiel für eine Gedichtsillustration sei Richters Umsetzung des Rheinwein-Liedes von Matthias Claudius aus dem Jahr 1775/76 gezeigt (Abb. 2). „Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre Reben ...“ lautet der erste Vers der achten Strophe.³² Richter schätzte M. Claudius ganz besonders: So wie dieser „deutsche Mann und Christ“, so schlicht, treuherzig und humoristisch wie Claudius,³³ wollte auch Richter sein. Claudius sympathisierte mit dem Pietismus Herrnhuter'scher Prägung.

Den Eindruck, den Richters Holzschnitte auf die Zeitgenossen bzw. Teile der Kunstgeschichtsschreibung um 1900 machten, fasst Hyazinth Holland mit folgenden Worten zusammen: „So wurde Ludwig Richter ein Künstler, an welchem, etwa nur mit Albrecht Dürer vergleichbar, das feinste Gefühl und das tiefste Gemüt mit dem liebenswürdigsten Humor gleichen Teil haben. In seinen Darstellungen charakteristisch bis zum Grotesken, bei einfachster Wahrheit doch nie ohne Idealität, allen, dem

²⁸ Zur Vita vgl. den im Druck befindlichen Artikel des Verf. zu Richter im Allgemeinen Künstlerlexikon (AKL).

²⁹ Lebenserinnerungen, S. 104 f.

³⁰ 1857 illustrierte Richter Schillers „Lied von der Glocke“ und erhielt dafür im Schillerjahr 1859 die Ehrendoktorwürde der Universität Leipzig.

³¹ W. Stubbe (Hg.), Das Ludwig Richter Album. Sämtliche Holzschnitte, München o. J., Bd. II Nr. 1260.

³² J. Perfahl (Bearb.), Matthias Claudius. Sämtliche Werke, München 1976, S. 172 f.

³³ Lebenserinnerungen, S. 212. An anderer Stelle nennt er ihn als einen seiner geistigen Freunde, Lehrer und Führer: Lebenserinnerungen, S. 185. Zu der Stelle Pütz (wie Anm. 2), S. 254.



Abb. 2 „Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre Reben“ (Matthias Claudius), Ludwig Richter, Holzschnitt, 1861

Gelehrten und dem Künstler, dem Ungebildeten und dem Kind, leicht verständlich und lieb, dazu unerschöpflich fruchtbar, reich an Phantasie und von formgewandter Ausführung“.³⁴ Gleich positiv urteilt der Erlanger Kunsthistoriker Friedrich Haack in seinem Buch „Die Kunst des XIX. Jahrhunderts“: Richter reiche zwar in seiner künstlerischen Bedeutung nicht an die ganz Großen, Arnold Böcklin, Adolph Menzel und Max Klinger heran,³⁵ er sei sozusagen kein Goethe oder Beethoven, aber ein Mörike, Eichendorff oder Franz Schubert³⁶ und verdiene es, mit Moritz von Schwind als der deutscheste Künstler des ganzen 19. Jahrhunderts bezeichnet zu werden. Und was ist, nach Haack, ‚deutsch‘ an Richters Kunst? Die Individualistik, der Humor, die Phantasiefülle, das Gemüt „und die echt deutsche Märchenstimmung“.³⁷ Dem postmodernen Betrachter fällt es heute vielleicht nicht mehr so leicht, die fromm-gemüthlichen, volkstümlich-kleinbürgerlichen Holzschnitte Richters mit derselben Unvoreingenommenheit und Naivität aufzufassen, wie der Generation vor dem 1. Weltkrieg.³⁸ Doch sollte das utopische Potential in Richters Bildern nicht übersehen werden. Eine eigenhändig angefertigte Radierung wie die 1848 für den Sächsischen Kunstverein geschaffene *Genoveva* (Abb. 3) ist nur vordergründig ein märchenhaftes Idyll.

Das Bild stellt eine innovative Weiterentwicklung des Ölgemäldes *Genoveva in der Waldeinsamkeit* von 1841 dar,³⁹ ist aber durch das Hochformat bestimmt: Thema ist wiederum nicht das entbehrungsreiche Leben einer Heiligen in der Einöde, sondern das glückliche Zusammensein von Genoveva mit ihrem Sohn und einer zahmen Hirschkuh, die eine Art heilige Familie bilden und mit anderen Waldtieren friedlich spielen. Die Höhle im Hintergrund bietet für den Schlaf der Nacht ein sicheres Gehäuse. Darüber tut sich zwischen hohen knorrig gewachsenen Bäumen eine Lichtung auf, in der Rotwild und Vögel Zeugen der harmonischen Gemeinschaft sind. Wald und Höhle werden hier zu Zufluchtsort und Abwehr der Welt ‚draußen‘ mit ihren gesellschaftlichen Zwängen und ihrer seelenlosen, auf Erwerb gerichteten Denkungsart. Die Waldeinsamkeit wird so zum letzten Ort, in den die Maschinenwelt, für die in Richters Erinnerungen die Eisenbahn steht, (noch) nicht eindringen kann, und die der Landschaftszerstörung im Zuge der Industrialisierung widersteht.⁴⁰ Die scheinbare Naivität der Richter'schen Holzschnitte resultiert aus seinem unendlichen Gottvertrauen.⁴¹ Anders als Caspar David Friedrich setzt er seine Religiosität nicht in mystische Denkbil-

³⁴ H. Holland, Ludwig Richter (herausgegeben von der Allgemeinen Vereinigung für christliche Kunst München), 1910 (ND 1924), S. 3.

³⁵ Haack (wie Anm. 6), S. 139.

³⁶ Haack (wie Anm. 6), S. 138 f.

³⁷ Haack (wie Anm. 6), S. 112.

³⁸ Schon L. Kempe, Ludwig Richter. Ein Maler des deutschen Volkes, Dresden 1953, S. 5 ff. registrierte die scheinbar ewige Sonntags- und Feierabendstimmung in Richters Holzschnitten.

³⁹ Kunsthalle, Hamburg: K. J. Friedrich, Die Gemälde Ludwig Richters (Forschungen zur deutschen Kunstgeschichte 24), Berlin 1937, Nr. 64.

⁴⁰ Ehling (wie Anm. 28).

⁴¹ Lebenserinnerungen, S. 212.



Abb. 3 Ludwig Richter, Genoveva, Radierung, 1848

der um, sondern drückt dieses In-Gott-Aufgehoben-Sein sozusagen ganz praktisch in seiner Liebe zu den Menschen aus, die er in immer herzlicher Weise in einer feierlich-gehobenen Alltäglichkeit zeigt.

Als Schlüssel zur Kunst Richters können einige Verse von Matthias Claudius dienen, die er in einem Brief an seinen Sohn Heinrich vom 9. Oktober 1849 zitiert.⁴² Sie lauten:

Gott, laß uns Dein Heil schauen,
Auf nichts Vergängliches trauen,
Nicht Eitelkeit uns freun!
Laß uns einfältig werden
Und vor Dir hier auf Erden
Wie Kinder froh und fröhlich sein.

„Wie Kinder froh und fröhlich sein“ – Diese Grundstimmung, dieses kindliche Sein in der Welt und vor Gott, möchte Richter ins Bild setzen. Die zahllosen Kinderdarstellungen sind damit genaugenommen *Ausdruck seines religiösen Selbstverständnisses*. Der Hintergrund dazu ist Markus 10, 15: „Amen, das sage ich euch: Wer das Reich Gottes nicht so annimmt, wie ein Kind, der wird nicht hineinkommen“.

Religiöse Themen spielen im Holzschnittœuvre Richters eine wichtige Rolle. Auch hatte er vorgehabt, eine illustrierte Bibel zu machen, konnte dieses Projekt aus Altersgründen aber nicht mehr ausführen.⁴³ Anregungen dazu hatte er schon in Rom empfangen, wo Johann Friedrich Overbeck seit 1811⁴⁴ und Julius Schorr von Carolsfeld seit 1818⁴⁵ Bebilderungen zur Heiligen Schrift schufen, auch im Geiste der Deutschrömer als Gemeinschaftsprojekt.⁴⁶ Richter hat in seiner römischen Zeit daran offenbar keinen Anteil genommen, da es ihm bis ins Jahr 1836 darum ging, sich als Landschaftsmaler, in der Nachfolge Joseph Anton Kochs und in Abgrenzung zu Caspar David Friedrich⁴⁷ und Franz Ludwig Catel,⁴⁸ auszubilden. Wie die Bibel ausgesehen hätte, zeigen aber die *Biblischen Bilder* von 1876.⁴⁹

Schon 1840 fertigte Richter eine Luthergraphik an. Für Eduard Düllers „Geschichte des deutschen Volkes“ schuf er neben vielen anderen ideal gestalteten Szenen aus der älteren deutschen Vergangenheit auch einen Holzstich zum Thema *Luther auf der Wartburg*.

⁴² K. J. Friedrich (Hg.), *Dein treuer Vater. Briefe Ludwig Richters aus vier Jahrzehnten an seinen Sohn Heinrich*, Leipzig 1953, S. 44 f.

⁴³ *Lebenserinnerungen*, S. 207.

⁴⁴ *Weise* (wie Anm. 20), S. 18.

⁴⁵ *Weise* (wie Anm. 20), S. 24 ff.

⁴⁶ *Weise* (wie Anm. 20), S. 18.

⁴⁷ *Lebenserinnerungen*, S. 119.

⁴⁸ *Lebenserinnerungen*, S. 142.

⁴⁹ *Stubbe* (wie Anm. 31), Nr. 1584–1593.



Abb. 4 Ludwig Richter, Holzstich, Luther auf der Wartburg, 1840

So gefiel dem bürgerlichen Publikum ihr Wittenberger Reformator: Im schwarzen Talar sitzt er in einem von morgendlichem Sonnenlicht erfüllten Erker; eines der Butzenglasfenster ist geöffnet, um frische Luft und Vogelstimmen hereinzulassen. Luthers Blick geht nach oben zur Sonne, zu Gott; er hofft nicht allein auf himmlische Eingebung für seine schwere Übersetzungsarbeit, auf die die am Boden stehenden und liegenden Bücher hinweisen, sondern er bittet auch um göttlichen Beistand für die noch vor ihm liegenden reformatorischen Taten. Ernst Thiene nannte diesen Stich das „gemütvollste Lutherbild des neunzehnten Jahrhunderts“.⁵⁰ In Moritz Meurers „Luthers Leben aus den Quellen erzählt“, das in dem Dresdner Verlag Justus Naumann ab 1843 erschien, stammen verschiedene Vorlagen ebenfalls von Richter: *Luther als Kurrende-Sänger*, *Luthers Einzug in Leipzig*, *Luther im Gasthof „Zum Schwarzen Bären“ in Jena* und *Luther in seiner Krankheit*.

III. Luthers Brief an seinen Sohn Hans

Karfreitag, den 15. April 1530, traf Luther in Coburg ein und bezog am 23. sein Quartier auf der Veste, während die kursächsische Gesandtschaft weiter zum Reichstag nach Augsburg reiste. In den nächsten Monaten sollte er von dieser Burg „im Reich der Dohlen“ aus die Entwicklungen in der schwäbischen Reichsstadt am Lech beobachten und kommentieren, wo Philipp Melanchthon die „theologische Führung der protestantischen Sache“ in der Hand hielt.⁵¹ Die Zeit des ungewissen Wartens nutzte Luther zur Abfassung von Arbeiten zum Psalter und den Propheten.⁵² Doch fehlte ihm bei all der stillen Schreibtischarbeit der Lärm der Kinder. Drei Geburten hatte er erlebt (Johannes [Hans, *1526], Elisabeth [*1527, † 1528], Magdalene [Lenchen, *1529]), drei sollten noch folgen (Martin [*1531], Paul [*1533], Margarete [*1534]). Seine Frau Katharina schickte ein von Lucas Cranach d. Ä. gemaltes Porträt der eben geborenen Magdalene, das sich Luther über seinen Schreibtisch hängte.⁵³ An seinen vierjährigen Sohn Hans verfasste er am 19. Juni 1530, also nur wenige Tage vor der Übergabe und Verlesung der *Confessio Augustana* auf dem Augsburger Reichstag am 25. Juni einen Brief. Dieser hat (WA.B 5, 377 f. [Nr. 1595]) folgenden Wortlaut:

Meinem hertzlieben Son Hensichen Luther zw Wittenberg.

G. und f. in Christo! Mein hertzlieber Son, Ich sehe gern, das du wol lernest und vleissig bettest. Thue also, mein Son, und fhare fort. Wenn ich heim kome, so wil ich dir ein

⁵⁰ Zit. nach J. Kruse – M. Maedebach (Hg.), *Luthers Leben in Illustrationen des 18. und 19. Jahrhunderts* (Kataloge der Kunstsammlungen der Veste Coburg) (Ausstellungskatalog Coburg 23. April – 5. Oktober 1980), Coburg 1980, S. 161.

⁵¹ H. Schilling, *Martin Luther. Rebell in einer Zeit des Umbruchs. Eine Biographie*, München 2012, S. 457.

⁵² Schilling (wie Anm. 51), S. 454.

⁵³ Schilling (wie Anm. 51), S. 452.

schon Jarmarckt mit bringen. Ich weis ein hubschen, schonen lustigen Garten. Da gehen viel Kinder jnnen, haben guldene Rocklin an und lesen schöne Öpfel unter den Beumen und Birnen, Kirsschen, spilling und pflaumen, singen, springen und sind frohlich. Haben auch schöne kleine Pferdlin mit gulden zeumen und silbern Sätteln. Da fragt ich den Man, des der Garten ist, Wes die Kinder weren? Da sprach er: Es sind die Kinder, die gern beten, lernen und from sein. Da sprach ich: Lieber Man, Ich hab auch einen Son, heisst Hensichen Luther, Mocht er nicht auch in den Garten komen, das er auch solche schöne Opffel und Birne essen mochte und solche feine Pferdlin reiten und mit diesen Kindern spielen? Da sprach der Man: Wenn Er gerne bettet, lernet und from ist, So sol er auch in den Garten komen. Lippus und Jost auch. Und wenn sie allzusamen komen, so werden sie auch pfeiffen, Paucken, lauten und allerley andere Seitespiel haben, auch tanzen und mit kleinen Armbrüsten schiessen. Und er zeigt mir dort eine feine wiesen im Garten, zu tanzen zugericht, da hiengen eitel guldene pfeiffen und Paucken und feine silberne Armbruste. Aber es war noch frue, das die Kinder noch nicht gessen hatten, darumb kundte ich des Tantztes nicht erharren, und sprach zu dem Man: Ah, lieber HErr, Ich wil flux hingehen und das alles meinem lieben Son Hensichen schreiben, das er ia vleissig lerne, wol bete und from sey, auff das Er auch in diesen Garten kome. Aber er hat eine Müme Lene, die mus er mit bringen. Da sprach der Man: Es sol ia sein, Gehe hin und schreibs im also.

Darumb, lieber Son Hensichen, lerne und bete ia getrost und sage es Lippus und Justen auch, das sie auch lernen und beten, So werdet ir mit ein ander in den Garten komen. Hie mit bis dem lieben Gott befolhen und grusse Mume Lenen und gib ir einen Bus von meiner wegen. Dein lieber Vater Martinus Luther.

In der modernisierten, der Richter'schen Ausgabe mitgegebenen Fassung von 1858 lautet der Text:

Gnade und Friede in Christo, mein hertzliebes Söhnchen. Ich sehe gerne, daß du wohl lernest, und fleißig betest. Thue also, mein Söhnchen, und fahre fort; wenn ich heim komme, so will ich dir einen schönen Jahrmarckt mitbringen. Ich weis einen schönen lustigen Garten, da gehen viel Kinder innen, haben güldene Röcklein an und lesen schöne Aepffel unter den Bäumen, und Birnen, Kirschen, Spilling, und Pflaumen, singen, springen und sind fröhlich; haben auch schöne kleine Pferdlein mit güldenen Zäumen und silbernen Sätteln. Da fragte ich den Mann, dessen der Garten ist: weiß die Kinder wären? Da sprach er: es sind die Kinder, die gerne beten, lernen und fromm sind.

Da sprach ich: Lieber Mann, ich habe auch einen Sohn, heißt Hänsichen Luther, möchte er nicht auch in Garten kommen, daß er auch solche schöne Aepffel und Birnen essen möchte, und solche feine Pferdlein reiten, und mit diesen Kindern spielen? Da sprach der Mann, wenn er gerne betet, lernet und fromm ist, so soll er auch in den Garten kommen, Lippus und Jost auch, und wenn sie alle zusammen kommen, so werden sie auch Pfeifen, Pauken, Lauten und allerley Saitenspiel haben, auch tanzen und mit kleinen Armbrüsten schießen.

Und er zeigte mir dort eine feine Wiese im Garten, zum Tantzen zugerichtet, da hingen eitel güldene Pfeifen, Pauken und feine silberne Armbrüste. Aber es war noch frühe, daß die Kinder noch nicht gessen hatten; darum konnte ich des Tantztes nicht erharren, und sprach zu dem Mann: Ach lieber Herr, ich will flugs hingehen, und das alles meinem lieben Söhnlein Hänsichen schreiben, daß er je fleißig bete und wohl lerne und fromm sey, auf daß er auch in diesen Garten komme; aber er hat eine Muhme Lehne, die muß er mitbringen. Da sprach der Mann: Es soll ja seyn, gehe hin und schreibe ihm also.

Darum liebes Söhnlein Hänsichen, lerne und bete ja getrost, und sage es Lippus und Justen auch, daß sie auch lernen und beten, so werdet ihr mit einander in den Garten kommen. Hiermit dem allmächtigen Gott befohlen, und grüsse Muhmen Lehen und gib ihr einen Kuß von meinewegen
Anno 1530.

Dein lieber Vater
Martinus Luther.

Volker Leppin nennt den Brief einen „Glücksfall“, weil Luther an dieser Stelle „religiöse Anleitungen“ gibt, „die viel von dem errahnen lassen, was ihm das Heranziehen der Kinder zu Christen bedeutete“.⁵⁴ In Form der Beschreibung eines himmlischen Jahrmarkts aus kindlicher Perspektive⁵⁵ will Luther seinem Sohn zeigen, dass das Paradies als ein Ort vorzustellen ist, an dem alle braven Kinder gemeinsam mit ihren Freunden lustig laufen, tanzen und musizieren, wo es alle nur denkbaren Spielsachen gibt und einem die süßesten Früchte gleichsam in den Mund wachsen. Dafür lohne sich doch das Beten, Lernen und Fromm sein im Jetzt und Hier.

IV. Die Illustrationen von Ludwig Richter

Der Auftrag, den Brief Martin Luthers an seinen Sohn Hans mit Holzstichen zu versehen, bot Richter die Möglichkeit, seinen protestantischen Glauben mit seiner Freude an der Welt der Kinder zu verbinden. In seinen „Lebenserinnerungen“ stellt Richter den Reformator mit Albrecht Dürer gleich,⁵⁶ dem deutschen Maler und Holzschnittkünstler, und die Kindheit scheint ihm der Paradieszustand schlechthin zu sein.⁵⁷

Auf dem Titel wird der vierjährige Hans (Luthers „hertzißes Söhnchen“) vorgestellt (Abb. 5). Der Junge mit Latzkleidchen hält in der rechten Hand eine kleine Peitsche und zieht mit der Linken einen Soldatenreiter hinter sich her, der auf ein Rollbrett montiert ist („haben auch schöne kleine Pferdlein mit gülden Zäumen und silbernen Sätteln“). Der Brief, noch versiegelt, ist eingetroffen und steht dem Jungen gleichsam vor Augen. Auf der folgenden Seite beginnt der Text des Briefes mit dem Satz „Gnade und Friede in Christo, mein hertzißes Söhnchen“. In der mit Früchten geschmückten Initiale G(nade) sitzt ein kleiner Junge (Abb. 6) und liest vertieft. Es wird Hans sein, nun schon ein bisschen älter; er trägt längeres Haar und ist fein gekleidet. Inzwischen kann er den Brief seines Vaters lesen und verstehen. Eine Fruchtgirlande leitet zum nächsten Bild über und zeigt, wie Hans sich die vom Vater beschriebene Szene in seiner Phantasie ausmalt (Abb. 7): In einem Holztor stehen Vater Martin und der „liebe Mann“. Luther trägt ein altheimisches Barret, und der Mann, der vielleicht den Künstler Ludwig Richter selbst darstellen soll, eine modern anmutende, zylinderartige Kopfbedeckung. Der liebe

⁵⁴ V. Leppin, *Luther privat*, Darmstadt 2006, S. 49.

⁵⁵ Leppin (wie Anm. 54), S. 49.

⁵⁶ *Lebenserinnerungen*, S. 105.

⁵⁷ *Lebenserinnerungen*, S. 199.

Mann/Künstler weist in den „schönen lustigen Garten“, in dem die Kinder unter Anführung eines Kinderengels tanzen, singen und musizieren. Ein Schutzengelchen rechts hält das jüngste Kind hoch, das in die Hände klatscht und sich über ein geflügeltes Wesen freut, das über dem Garten schwebt und Äpfel aus einem Korb verteilt („Ich weis einen schönen lustigen Garten, da gehen viel Kinder innen, haben güldene Röcklein an und lesen schöne Aepffel unter den Bäumen, und Birnen, Kirschen, Spilling, und Pflaumen, singen, springen und sind fröhlich“). Der nächste Holzschnitt (Abb. 8) zeigt drei Kinder; das größte ist mit Dreispitz und Trommel ausgestattet, während der Junge vorne mit einer silbernen Armbrust schießt („und wenn sie alle zusammen kommen, so werden sie auch Pfeifen, Pauken, Lauten und allerley Saitenspiel haben, auch tantzen und mit kleinen Armbrüsten schießen“); ein Mädchen mit Fahne und ein Reh, um dessen Hals eine kleine Glocke hängt, schauen zu, auch ein Häschen hat sich dazu gesellt. Das Schlussbild zeigt Hänschen mit Puppe in der Hand, wie er seiner Muhme Lehen einen Kuss auf die Lippen drückt, wobei die „Tante“ selbst ein kleines Mädchen ist (Abb. 9).⁵⁸ Die Darstellungen folgen dem Text locker, also nicht allzu streng. Durch die von Richter gerne und oft dargestellten Kinderengel wird das Ganze in eine himmlische, paradiesische Sphäre gehoben.⁵⁹ Ludwig Richters Sohn Heinrich merkt dazu an, dass die Engel der Hänschen-Illustrationen als die „unsichtbaren, freundlichen Beschützer und himmlischen Spielgefährten“ der Kinderwelt aufgefasst werden wollen.⁶⁰

Die zahllosen Richter'schen Kinderbilder, zu denen auch die Illustrationen des Lutherbriefes gehören (Abb. 5–9), sind auch in den weiteren Kontext der ‚Entdeckung der Kindheit‘ um 1800 einzuordnen. Richters Holzschnitte sind geradezu eine Bildquelle für das Thema ‚Kindheit, Kinderspiele, Kinderfeste, Kinderbücher‘ im 19. Jahrhundert. So werden in dem von M. Metz-Becker herausgegebenen Band zur Ausstellung „Schaukelpferd und Schnürkorsett – Kindheit um 1800“ drei Kinderbilder Richters gezeigt;⁶¹ es hätten dutzende sein können.⁶²

⁵⁸ In einem anderen Brief des Jahres 1530 (WA.B 5, 241, 94 [Nr. 1529]) wird die als Muhme Lene bezeichnete Hausgenossin erstmals erwähnt. Es handelt sich bei ihr wohl um die schon betagte Magdalena von Bora, die Tante von Katharina. Sie wird ab 1537 nicht mehr genannt und dürfte deshalb in dieser Zeit verstorben sein. 1539 findet erneut eine Muhme Lene Erwähnung, bei der es sich, wie man vermutet, um eine Nichte Luthers, Lene Kaufmann, handeln könnte: K. Bärenfänger, Muhme Lene, in: V. Leppin – G. Schneider-Ludorff (Hg.), Das Luther-Lexikon, Regensburg 2015², S. 488 f.

⁵⁹ Zu den Kinderengeln vgl. die Bemerkung von Heinrich Richter in den Lebenserinnerungen, S. 203. Zu fragen ist, inwieweit der Engelsglaube Richters durch M. Claudius beeinflusst war, vgl. R. A. Neuschäfer, Von himmlischen Boten beim Wandsbecker Boten. Matthias Claudius und die Engel, in: Jahresschriften der Claudius-Gesellschaft 18, 2009, S. 5–22.

⁶⁰ Heinrich Richter in den Lebenserinnerungen, S. 203.

⁶¹ M. Metz-Becker, Schaukelpferd und Schnürkorsett – Kindheit um 1800, Marburg 2002, S. 41, 52, 84.

⁶² Die Entdeckung der Kindheit an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert geht auf Jean-Jacques Rousseaus von den Ideen der Aufklärung geprägtes Erziehungsmodell aus, das in dessen Roman „Emile oder über die Erziehung“ von 1762 entwickelt wird.



Abb. 5-9: Ludwig Richter, Holzstiche, *Luther's Brief an sein Söhnlein Hänslein*, 1858

